

# PERIPHERIE 176

## Rassismus und Kapitalismus

Zu diesem Heft	.....	411
Roger Southall	<i>Racial Capitalism</i> heute: Überlegungen aus Südafrika .....	416
Stanislav Serhienko	Endre Sík und das Rassenproblem im sowjetischen Diskurs. Zur Geschichte eines frühen „konstruktivistischen“ Rassenbegriffs .....	439
Kolja Lindner	Marxismus vor der postkolonialen Herausforderung. Historischer Materialismus und <i>Racial Capitalism</i> .....	460
Eleonora Roldán Mendivil	Racial capitalism Geschlecht und „Rasse“ Konzeptionelle Möglichkeiten und Grenzen (Debatte).....	483
Monique Ritter	Intersektionale Ausschlüsse im Gewebe von Ökonomisierung, „Rasse“ und Geschlecht. Empirische Perspektiven aus der Altenpflege in Dresden.....	501
Wulf D. Hund	„Rasse“. Kommentar zur Hypertrophie eines vielschichtigen Begriffs .....	520
Anil Shah	PERIPHERIE- <i>Stichwort</i> : Racial Capitalism .....	532

### Rezensionen

Susan Khoshy, Lisa Marie Cacho, Jodi A. Byrd & Brian Jordan Jefferson (Hg.): <i>Colonial Racial Capitalism</i> (Reinhart Kößler) .....	536
Cathi Albertyn, Meghan Campbell, Helena Garcia Alviar, Sandra Fredman & Martha Rodriguez de Assis Machado (Hg.): <i>Feminist Frontiers in Climate Justice. Gender Equality, Climate Change and Rights</i> (Rita Schäfer).....	538

Ulrich Brand & Markus Wissen: <i>Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven</i> (Joachim Hirsch) .....	541
Alex Veit & Daniel Fuchs (Hg.): <i>Eine gerechte Weltwirtschaftsordnung? Die „New International Economic Order“ und die Zukunft der Nord-Süd-Beziehungen</i> (Rita Schäfer) .....	543
Gargi Bhattacharyya, Adam Elliott-Cooper, Sita Balani, Kerem Nişancioğlu, Kojo Koram, Dalia Gebrial, Nadine El-Enany & Luke de Noronha: <i>Empire's Endgame. Racism and the British State</i> (Eleonora Roldán Mendívil) .....	545
Olumide Femi Makanjuola & Jude Dibia (Hg.): <i>Love Offers No Safety. Nigeria's Queer Men Speak</i> (Rita Schäfer) .....	549
Eingegangene Bücher .....	551
Summaries .....	552
Zu den Autorinnen und Autoren .....	554
Jahresregister .....	555

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<https://www.zeitschrift-peripherie.de/>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte einen Link zu unserem Verlag für die Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.

Roger Southall

## *Racial Capitalism* heute: Überlegungen aus Südafrika

*Keywords:* Racial capitalism; African National Congress (ANC); Black Economic Empowerment (BEE); „White Monopoly Capitalism“; black middle class; deracialisation; transformation.

*Schlagwörter:* Racial capitalism; African National Congress (ANC) BBlack Economic Empowerment (BEE); „White Monopoly Capitalism“ / „weißer Monopolkapitalismus“; schwarze Mittelklasse; De-Rassialisierung; Transformation.

Wie Michael Walzer (2020) bemerkt hat, verweist der Terminus „racial capitalism“ logisch darauf, dass es so etwas wie „non-racial capitalism“ gibt. Er hält das für möglich und argumentiert, dass Kapitalismen etwa in China und Russland Arbeiter:innenklassen ausbeuten, ohne dass diese nach Kriterien von *race* von ihren Ausbeutenden unterschieden wären; freilich kann es anders begründete Unterschiede geben, etwa aufgrund von Religion. Daraus folgt, dass „racial capitalism“ ein Untertypus des allgemeinen Kapitalismus ist, in dem die Ausbeutenden *race*, Ethnizität, Klasse, Kaste, Religion und andere derartige Markierungen bei der Jagd nach Profit einsetzen – selbst wenn wir vielleicht sagen würden, dass „racial capitalism“ zum vorherrschenden Untertypus des Kapitalismus geworden ist und die globale Ausbreitung des Kapitalismus seit dem 17. Jahrhundert geprägt hat.

Vor diesem Hintergrund wenden sich die folgenden Überlegungen einer Betrachtung der politischen und ökonomischen Dynamik des zeitgenössischen Südafrika zu, deren besondere Bedeutung darin liegt, dass sie in Debatten über *racial capitalism* eine so wichtige Rolle gespielt haben. Wenn es nämlich je gute Gründe gegeben hat, eine Form des Kapitalismus als „racial“ zu bezeichnen, dann zeichnete sich Südafrika unter der Apartheid als das am deutlichsten ausgeprägte Exemplar dieses Typs aus – auch wenn sich seine Analyse unter diesem Gesichtspunkt in dialektischer Beziehung zum Sprachgebrauch in den USA entwickelt hat. Wenn daher diese These akzeptiert wird, so stellt sich weiter die Frage, ob „racial capitalism“ noch immer die Form des Kapitalismus bestimmt, die wir heute im „demokratischen“ Südafrika antreffen.

Es sind radikale südafrikanische, aktivistische Wissenschaftler:innen, denen das Verdienst zukommt, mit als erste den Terminus „racial capitalism“ benutzt zu haben, um zu betonen, dass Kapitalismus und Apartheid in Südafrika untrennbar verbunden waren, was bedeutete, dass der Kampf gegen das eine zugleich der Kampf gegen das andere war (Alexander 1979; Legassick 1974; Legassick & Hemson 1976). Zachary Levenson und Marcel Paret (2023a) haben nachgezeichnet, wie diese Argumentation in Auseinandersetzung mit der Position der Südafrikanischen Kommunistischen Partei (SACP) ausgearbeitet wurde. Deren Theoretiker:innen behaupteten, der Kampf gegen den Rassismus solle getrennt vom Kampf gegen den Kapitalismus geführt werden; mit anderen Worten werde der Kampf gegen Apartheid (das institutionalisierte System weißer Herrschaft über die schwarze Mehrheit) zuerst zur Erringung der Demokratie führen, worauf dann zweitens der Kampf um den Sozialismus folgen werde.

Dieser letzteren Formel zufolge bedeutete der Triumph des *African National Congress* (ANC, der vorherrschenden Befreiungsbewegung, mit der die SACP lange Zeit in einem engen Bündnis arbeitete) 1994 die Errichtung der Demokratie, oder wie es die SACP-Theoretiker:innen formulierten, den Beginn des ersten Stadiums einer „national-demokratischen Revolution“, die einem zweiten Stadium vorhergehe, dem Kampf um den Sozialismus. Es ist daher heute kaum umstritten, dass Südafrika weiterhin eine kapitalistische Ökonomie ist, während sich die weitere Debatte um Fragen über den quantitativen wie auch qualitativen Charakter des Wandels dreht, wie etwa: In welchem Ausmaß hat der Machtantritt einer demokratisch gewählten Regierung die ungehemmte Herrschaft des Kapitals eingeschränkt oder gar herausgefordert? In welchem Ausmaß wurde die weiße Kontrolle über die Wirtschaft dadurch abgeschwächt, dass Schwarze wirtschaftliche Macht erlangt haben? In welchem Ausmaß war das Erlangen wirtschaftlicher Macht durch Schwarze historisch fortschrittlich – hat dies also schlicht die „Einschwärzung“ des Eigentums und der Kontrolle über Kapital bedeutet, oder hat dies einen ernstlichen Wandel innerhalb der Bestie selbst bewirkt, was dann eine bedeutsame Verlagerung der wirtschaftlichen Belohnungen hin zur schwarzen Mehrheitsbevölkerung nach sich ziehen würde.

Es genügt der Hinweis, dass eine weithin geäußerte Kritik besagt, dass ungeachtet der Errichtung der Demokratie nicht nur der Kapitalismus noch immer herrscht, sondern dass er nach wie vor in überwältigendem Ausmaß von Weißen beherrscht und dirigiert wird, die lediglich acht Prozent der Bevölkerung ausmachen. Kurz gesagt, wird hier argumentiert, dass ungeachtet dessen, dass der ANC die politische Macht erobert hat, es im südafrikanischen Kapitalismus mehr Kontinuität als Wandel gegeben hat,

Stanislav Serhienko

Endre Sík und  
das Rassenproblem im sowjetischen Diskurs  
Zur Geschichte eines frühen  
„konstruktivistischen“ Rassenbegriffs

*Keywords:* Race, Marxism, Comintern, Soviet Union, USA, „Negro question“

*Schlagwörter:* Rasse, Marxismus, Komintern, Sowjetunion, USA, „Negerfrage“

„Menschliche Rassen sind keine realen Gesamtheiten wie Tierrassen; die anthropologische Einteilung in ‚Rassen‘ ist an sich für die Soziologie ohne Bedeutung. [...] [In] der modernen Gesellschaft gibt es soziale Unterscheidungen; zwischen bekannten Gruppen von Menschen entlang ‚rassischer‘ Linien, Unterscheidungen, deren wirkliche Wurzeln natürlich überhaupt nicht in den biologischen Unterschieden zwischen diesen Gruppen liegen, sondern in Phänomenen der sozio-ökonomischen Ordnung, deren Verhalten aber dennoch untrennbar mit den biologischen Eigenheiten dieser Gruppen verbunden ist.“ (Šijk 1930b: 8)<sup>1</sup>

Dieses Zitat klingt sehr modern, vor allem, wenn man bedenkt, dass der Autor im weiteren Verlauf über die Künstlichkeit von Rasse und Rassentrennung schreibt. Aber es handelt sich um das Buch *Rasovaja problema i marksizm (Rassenproblem und Marxismus)* des ungarischen Kommunisten Endre Sík, das 1930 in der stalinistischen Sowjetunion veröffentlicht wurde (Šijk 1930b: 10f). Es geht um den vermutlich ersten, aber vergessenen Versuch, ein „konstruktivistisches“ Konzept von Rasse auf marxistischer Grundlage zu formulieren. Síks Buch erschien 18 Jahre früher als das klassische Werk von Oliver Cox (1959 [1948]), auch früher als W.E.B. Du Bois' *Black Reconstruction in America* (2013 [1935]) und *Dusk of Dawn* (2007 [1940]). Seine Ideen klingen sicherlich wie eine Art Vorläufer der heutigen kritischen Rassentheorie und der Theorie der Rassenformation, aber obwohl

---

1 Šijk“ und „Sík“ sind zwei unterschiedliche Schreibweisen desselben Namens. Damit andere Forschende die genannten Schriften wiederfinden können, ist es notwendig, diese beiden Schreibweise beizubehalten. In den russischen Veröffentlichungen wurde sein Vorname mit „A.“ abgekürzt.

er amerikanische und afrikanische Radikale unterrichtete, kann von einem direkten Einfluss nicht die Rede sein.

Der am 2. April 1891 in Budapest geborene Sík studierte Jura und promovierte mit einer Arbeit über das Streikrecht zum Doktor der Rechtswissenschaften. Während dieser Zeit schrieb er auch Artikel für die sozialdemokratische Presse. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde Sík mobilisiert und geriet in Gefangenschaft, wo er zum Bolschewiken wurde und beschloss, in Sowjetrußland zu bleiben. Im März 1920 trat Sík der Kommunistischen Partei bei, und drei Jahre später begann er sein Studium am Institut der Roten Professur in der Abteilung für Philosophie, das er 1926 erfolgreich abschloss (Dolgova 2018: 88). Seit 1924 unterrichtete Sík historischen Materialismus, Leninismus und Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion an der Kommunistischen Universität der Werktätigen des Ostens (KUTV) bei der Komintern, darunter auch Afroamerikaner:innen (s. dazu McClellan 2007). Im Jahr 1928 wurde er zum Leiter der Abteilung, die sich mit Afrika auseinandersetzte, ernannt. Im Herbst 1930 wurde Sík an das Internationale Agrarinstitut und die Internationale Lenin-Schule versetzt, wo Revolutionär:innen aus Europa und Amerika studierten, ebenfalls bei der Komintern (Sík 1970c: 61f; RGASPI: F. 532, Op. 12, D. 5669, 9). Zu dieser Zeit veröffentlichte die Forschungsgemeinschaft für das Studium der nationalen und kolonialen Probleme (kurz: NIANKP) sein eingangs genanntes Buch, die erste marxistische Behandlung der Rassenfrage in der UdSSR, als Diskussionsmaterial (Šijk 1930b: 6).

Síks Name ist in der heutigen Literatur über die Geschichte des Marxismus praktisch unbekannt. Das liegt zum einen an der allgemeinen Vernachlässigung des sowjetischen Marxismus und zum anderen daran, dass er nicht in das vorherrschende Narrativ des sowjetischen Marxismus passt, das ständig auf der Suche nach Widerstand und Opposition gegen die stalinistische Diktatur ist. Endre Sík war kein Oppositioneller. Zwar hatte er, wie er selbst schreibt, in den Jahren 1920 und 1923 „Schwankungen“, aber danach versuchte er immer, der Parteilinie zu folgen (Sík 1970c: 76). Er überlebte die stalinistischen Säuberungen, die die Reihen der ungarischen kommunistischen Emigrant:innen stark ausdünnten, und bekleidete in den Nachkriegsjahren hohe Positionen in der ungarischen Volksrepublik. Schließlich wurde er sogar Außenminister in der Regierung Kádár (1958-1961).<sup>2</sup> Sík bezeichnete sich selbst, vermutlich halbironisch, als „Minister des Kalten Krieges“ (Davidson 2019: 71). Obwohl er, wie sein Landsmann, der marxistische Wirtschaftswissenschaftler Jenő Varga, vielen der Taten

2 Über seine Tätigkeit als Diplomat und Außenminister s. Radványi 1972: 47-50, 56f, 103; Sík 1966; 1970a; verkürzte Übersetzung ins Deutsche s. Sík 1975.

Kolja Lindner

## Marxismus vor der postkolonialen Herausforderung Historischer Materialismus und *Racial Capitalism*

*Keywords:* Historical Materialism, Eurocentrism, Postcolonial Studies, Marx(ism), Racism

*Schlagwörter:* Historischer Materialismus, Eurozentrismus, Postkoloniale Studien, Marx(-ismus), Rassismus

Im Feld kritischer Gesellschaftstheorien sind Marxismus und *Postcolonial Studies* zwei Geschwister, zwischen denen es oft Familienkrach gibt. Beide treten mit grundsätzlich herrschaftskritischen Ansprüchen an, werfen der jeweils anderen Seite aber regelmäßig vor, diese nicht einzulösen, wenn es darum geht, die kapitalistische Produktionsweise global zu denken. Entweder wird eine Verabsolutierung des westlichen Kapitalismus oder eine Verwässerung bzw. Auflösung der marxschen Ökonomiekritik beanstandet. Zuletzt sind innerhalb dieser Spannungslage mit Begriffen wie *Racial Capitalism* oder Überausbeutung Vorschläge gemacht worden, mit denen sich diese Streitigkeiten beruhigen bzw. in ein produktiveres Fahrwasser lenken lassen könnten.

Vor diesem Hintergrund will ich im Folgenden Probleme diskutieren, die postkoloniale Thematisierungen für das marxsche Werk aufgeworfen haben. Diese können – so meine hier vertretene These – durchaus selbstkritisch, innerhalb marxscher Theorie bearbeitet werden, d.h. ohne diese zu verwerfen, wie es in einigen postkolonialen Ansätzen geschieht. Ich möchte in vier Schritten vorgehen. Erstens werde ich postkoloniale Kritiken an Marx bzw. marxistische Erwidern auf diese Kritiken erörtern. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf der Konzeption historischer Entwicklung liegen. Zweitens werde ich Elemente in Marx' Werk herausarbeiten, die tatsächlich im Zentrum der Kritik stehen sollten, wenn es darum geht, Kapitalismus global zu denken. Diese werden als Historischer Materialismus gefasst. Drittens soll gezeigt werden, dass sich Marx' sozialwissenschaftliches Projekt als kritisches Gegenstück zu seinem Historischen Materialismus rekonstruieren lässt. Es geht hier also um nicht weniger als um die marxsche Überwindung

des Historischen Materialismus. Und viertens möchte ich abschließend ein paar Überlegungen anbieten, wie sich mit Marx' Kapitalismusanalyse heute umgehen lässt, wenn es darum geht, globale Ungleichheit und Rassismus zu denken.<sup>1</sup>

## 1. Marx vs. Postkoloniale Studien: historische Entwicklung denken

Aus postkolonialer Perspektive lässt sich eine ganze Reihe von Kritiken an Marx bzw. an seinem Eurozentrismus formulieren. Diese zu ignorieren oder sich bestenfalls oberflächlich mit ihnen auseinanderzusetzen, stellt einen konstanten Zug der neueren marxistischen Diskussion dar. So behauptet etwa Kevin B. Anderson (2010), es gebe beim Marx der frühen 1850er Jahre zwar „einige starke eurozentrische Beiklänge“ (ebd.: 22), grundsätzlich sei er mit seinem Interesse an globalen Zusammenhängen allerdings „kein Eurozentrist“ (Anderson 2010). Auch Lucia Pradella (2015) vertritt, dass

„Marx' Passagen über die britische Herrschaft in Indien [...] keine grundsätzlich eurozentrische Haltung ausdrücken [...], sondern vielmehr seine – sicher fragliche – politische Analyse der spezifischen Bedingungen für die Entstehung einer einheitlichen nationalen Bewegung in Indien“ (ebd.: 171).

Und schließlich hält August Nimtz (2002) den marxschen Eurozentrismus für einen „Mythos“, da Marx und Engels Revolutionäre gewesen seien, „die die gesamte Erde als Bühne ihres Handelns“ (ebd.: 65) betrachtet hätten. Das Problem ist, dass keiner dieser Zugriffe einen Eurozentrismus-Begriff entwickelt. Vielmehr wird der Umstand des marxschen Interesses an globalen Zusammenhängen (oder wenn es allgemeiner um Marxismus geht: ein unbestimmter Internationalismus) als Grundlage für die Zurückweisung entsprechender postkolonialer Kritik betrachtet. Damit aber werden die verschiedenen Eurozentrismus-Problematisierungen, die in postkolonialen Ansätzen entwickelt wurden und die ich im Folgenden kurz anreißer, schlichtweg nicht zur Kenntnis genommen (vgl. K. Lindner 2016; 2019a; 2022b; 2022c).

Es scheint mir unerlässlich, verschiedene Probleme zu differenzieren, etwa:

- a) die einfache Annahme der Überlegenheit westlicher Gesellschaften,
- b) ein orientalistischer Blick auf nicht-westliche Weltgegenden (Said 1978),

---

1 Der folgende Text stellt eine überarbeitete Version des am 6. Oktober 2023 als *keynote* zur Konferenz „Racial Capitalism: Marxismus trifft Postkoloniale Studien“ an der Universität Kassel gehaltenen Vortrags dar.



Eleonora Roldán Mendívil

## *Racial Capitalism*, Geschlecht und „Rasse“ Konzeptionelle Möglichkeiten und Grenzen\*

(Debatte)

„*Arbeitende Menschen, ob bezahlt oder unbezahlt, produktiv oder reproduktiv, beschäftigt, unterbeschäftigt, prekär, ausgebeutet oder in Armut lebend, werden in der kapitalistischen Entwicklung unterdrückt.*“ (Cross 2020: 11)

Obwohl das Konzept des *racial capitalism* geografisch zwischen den Vereinigten Staaten, Südafrika und England ausgearbeitet wurde, vor allem von südafrikanischen Exil-Marxisten, hat es seinen Weg in die akademische Welt vor allem durch Cedric Robinsons Klassiker *Black Marxism* von 1983 (2021 wiederveröffentlicht) gefunden. Auch wenn das Konzept aufgrund der Stärke der *#BlackLivesMatter*-Proteste, die ihren Ursprung in den USA haben, eine Renaissance erlebt hat, letztere 2020 ihren Höhepunkt erreichten und sich auf weite Teile der westlichen Welt und sogar auf Teile des globalen Südens wie Brasilien und Südafrika ausbreiteten, lege ich nahe, dass die Grundlagen von *racial capitalism* zu ungenau sind, um ein tieferes Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne kapitalistische Produktionsweise mit unterdrückerischen Strukturen wie Rassismus verbunden ist und wie die politische Ökonomie zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten mit verschiedenen Formen von Rassismus zusammenhängt. Auch politisch hilft das Konzept bei der Organisation des revolutionären Subjekts, das Marxisten als die Arbeiterklasse in ihrer Gesamtheit definieren, nicht. Gleichzeitig sollte das verstärkte Interesse an der Zusammenführung von Diskussionen über politische Ökonomie und rassistische Formationen von denjenigen begrüßt werden, die sich für sozialistische Politik einsetzen, und kann als möglicher Türöffner für Diskussionen und politische Organisation rund um das Verhältnis von Klasse, Geschlecht und „Rasse“ in unserer Zeit verstanden werden. Dieser Artikel untersucht einige der Kritiken am Konzept des *racial capitalism* für ein deutschsprachiges Publikum und zielt darauf ab, die Möglichkeiten und Grenzen dieses Konzepts zu diskutieren.

---

\* Vielen Dank an Daniele Puccio, der ein kritischer und daher enorm hilfreicher Lektor und Übersetzer war.

Das Konzept des *racial capitalism* hat in den letzten Jahren im deutschen, österreichischen und schweizerischen akademischen Raum an Popularität gewonnen, was man von seiner Kritik nicht behaupten kann. Ein Ausdruck davon war die Konferenz *Racial Capitalism. Marxism meets Postcolonial Studies* an der Universität Kassel im Jahr 2023.<sup>1</sup> Daher ist eine kritische Intervention wichtig.

In diesem Beitrag gehe ich in vier Schritten vor: Zunächst werde ich kurz rekonstruieren, wie sich das Konzept des *racial capitalism* zwischen den USA, Südafrika und Europa entwickelt hat. Zweitens werde ich C. Robinsons zentralen Argumente zusammenfassen und dabei auch seine Definition von *racial capitalism* und deren Nutzen beleuchten. Drittens fasse ich die überzeugendsten Kritiken aus dem englischsprachigen Raum zusammen, die sich gegen C. Robinson richten. Viertens werde ich ein marxistisches Verständnis der Theorie der sozialen Reproduktion vorstellen und dieses mit Erkenntnissen aus der Theorie der Überausbeutung verbinden. Ich argumentiere, dass die beiden Konzepte in Kombination das Potenzial haben, die Rolle sozialer Strukturen wie Geschlecht und „Rasse“ im modernen Kapitalismus analytisch zu erfassen. Daher ist die Methode des dialektisch-historischen Materialismus am besten geeignet, um Antworten darauf zu geben, wie der Kapitalismus und seine sexistische und rassistische strukturelle Gewalt bekämpft werden können – und nicht eine Abkehr davon, worauf das Konzept des *racial capitalism* meiner Meinung nach hinausläuft.

### *Racial Capitalism*: Ein Konzept auf Wanderschaft

Der Begriff *racial capitalism* (rassialisierter Kapitalismus) ist schon seit geraumer Zeit im Umlauf. Von Mitte der 1970er bis Ende der 1980er Jahre diskutierten eine Reihe von Wissenschaftlern<sup>2</sup> und politischen Aktivisten Fragen des Imperialismus, der Apartheid, des Antirassismus und der sozialistischen Revolution, wobei sie sich auch des Begriffs *racial capitalism* bedienten (Levenson & Paret 2022). Obwohl sich der erste Schwerpunkt der Diskussion auf die Analyse der politischen Ökonomie der Apartheid in Südafrika konzentrierte, „verwendeten radikale Akademiker den Begriff gleichzeitig – und sogar noch früher – anderswo in Afrika und in den Vereinigten Staaten.“ (ebd.) Tatsächlich tauchte der Begriff *racial capitalism* erstmals

1 Universität Kassel, FB05 – Entwicklungspolitik und Postkoloniale Studien, <https://www.uni-kassel.de/fb05/fachgruppen-und-institute/politikwissenschaft/fachgebiete/entwicklungspolitik-und-postkoloniale-studien/racial-capitalism>, letzter Aufruf: 30.9.2024.

2 Ich verwende durchweg das generische Maskulinum in diesem Artikel und schließe hierin alle Geschlechtsidentitäten mit ein.

Monique Ritter

## Intersektionale Ausschlüsse im Gewebe von Ökonomisierung, „Rasse“ und Geschlecht Empirische Perspektiven aus der Altenpflege in Dresden\*

*Keywords:* racial capitalism, racism, intersectionality, economisation, older people's care, elderly care, nursing, gender, male, exclusion

*Schlagwörter:* Rassifizierter Kapitalismus, Rassismus, Intersektionalität, Ökonomisierung, Altenpflege, Geschlecht, männlich, Ausschluss

*„Ich selber würde ja das Risiko eingehen [Einarbeitung des ‚Äthiopiens‘], würde selber mitfahren, würde das machen. Ich hab aber die Zeit nie, ich fahr selber im Moment mit Tour, weil das Personal fehlt. [...] Auf jeden Fall haben die Kolleginnen Angst vor körperlicher und sexueller Kriminalität. Also ich glaube, ich hätte nie einen [Mitarbeiter] gefunden, der den [Äthiopier] eingearbeitet hätte, definitiv nie, die hätten sich geweigert. Wenn die Krankenscheine kommen, was mache ich denn dann? (lacht) Ja, das sind alles solche Dinge, die zu beachten sind. [...] Ich sag mal, die Hautfarbe wird wohl eine sehr große Rolle spielen. [...] [W]enn man so einen Schwarzafrikaner einstellt, das bräuchte eine Einarbeitungszeit von mindestens einem Monat, ehe sie [die Kolleg\*innen und die Patient\*innen] ihn akzeptieren, das ist doppelter Lohn und dann am Ende trotzdem ‚Nee‘?! Das funktioniert nie. [...] Der Arbeitgeber [macht den Druck]. [...] Es ist ein Wirtschaftsunternehmen wie jedes andere. [...] Es geht wie immer alles um das Geld. Und was ist für mich wichtiger? Den Ausländer einzustellen, dass er vielleicht nie angenommen wird und wieder geht, dass es nie funktioniert und ich verliere dadurch vielleicht zwanzig Patienten, die mir vielleicht im Monat mehrere Tausend Euro bringen? Wenn ich das Risiko eingehe, die Geschäftsleitung [des freigemeinnützigen Trägers] steht nie hinter mir. Die wollen Zahlen sehen.“ (PDL2, Z. 277-295, 402-417)*  
Silvia Meyer (56)

Silvia Meyer war zum Zeitpunkt unseres Gespräches Leiterin eines ambulanten Pflegedienstes in der Stadt Dresden. Vor dem Hintergrund des akuten Fachkräftemangels in der Altenpflege und der verstärkten

---

\* This article is co-funded by the Open Access Publication Fund of Hochschule Zittau/Görlitz University of Applied Sciences.

Fluchtzuwanderung von als Schwarz oder muslimisch gelesenen Menschen seit 2014/2015 – auch in ostdeutsche Kontexte – war ich mit ihr im Jahr 2020 zu dem Thema einer herkunftsdiversen Zusammenarbeit im Gespräch.

## 1. Gesellschaftspolitische Rahmungen

In Bezug auf den Fachkräftemangel in der Pflegebranche ist angesichts der demografischen Entwicklung der nächsten Jahre und Jahrzehnte eine Entspannung nicht absehbar. Im Jahr 2022 standen im Jahresdurchschnitt jeweils 100 bei der Bundesagentur für Arbeit gemeldeten Stellen für examinierte Pflegefachkräfte nur 33 Arbeitslose gegenüber (BA 2023: 19). Bis zum Jahr 2035 könnte die Versorgungslücke auf knapp 500.000 Fachkräfte anwachsen (Flake u.a. 2018: 34). Im Gesundheits- und Pflegewesen verschärft seit Einführung der Pflegeversicherung 1995/1996 bundesweit die Ökonomisierung den Mangel an Pflegekräften. Die Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen führten und führen zu einem steigenden Ausstieg von Pflegekräften. So steigt beispielsweise der Zeitdruck, weil immer mehr Tätigkeiten innerhalb kurzer Fristen erledigt werden müssen – oft in Schichtarbeit. Dabei schwinden Gestaltungsspielräume und Möglichkeiten der Beziehungsarbeit mit den zu pflegenden Menschen. Gepaart mit einer häufig nicht als angemessen empfundenen finanziellen wie gesellschaftlichen Anerkennung der Pflegearbeit führt dies zu Unzufriedenheit, erhöhtem Stresserleben, hoher Mitarbeiter\*innenfluktuation und hohen Krankenständen (siehe z.B. Theobald u.a. 2013). Die Pflegebranche erscheint immer weniger als attraktives Arbeitsfeld (vgl. Arbeitnehmerkammer Bremen 2022).

Die Politik sucht nach Strategien, um dem Mangel an Pflegefachkräften entgegenzuwirken. Dabei spielt die Zuwanderung aus dem Ausland eine immer wichtigere Rolle (siehe Westbalkanregelung; Programm „Triple Win“). Auch in der umfangreichen Fluchtzuwanderung der letzten Jahre – mit ihren Höhepunkten 2015/16 und 2022 – wird unter arbeitsmarktpolitischen Gesichtspunkten eine Chance gesehen, Pflegekräfte zu gewinnen. Die Anstrengungen zeigen Wirkung. Während vor 2015 weniger als 2.000 Menschen aus den acht zuzugsstärksten außereuropäischen Asylherkunftsländern – Afghanistan, Eritrea, Irak, Iran, Nigeria, Pakistan, Somalia und Syrien – in der Pflege tätig waren, hat sich diese Zahl bis Juni 2022 auf gut 20.000 erhöht. Insgesamt ist der Anteil ausländischer Beschäftigter an allen Beschäftigten in der Pflegebranche zwischen 2017 und 2022 von acht auf 14 % gestiegen (BA 2023: 11f). Der darin besonders hohe Anteil an Menschen mit einer mittel- oder osteuropäischen Herkunft (Sachverständigenrat für Integration und Migration 2022) ist auch in meiner Studie zu verzeichnen (vgl. Kapitel 2).

Wulf D. Hund

„Rasse“  
Kommentar zur Hypertrophie  
eines vielschichtigen Begriffs

In der neueren deutschsprachigen Rassismuskonzeption spielten die Arbeiten von Robert Miles (1991) eine wichtige Rolle. Er verstand „Rasse“ als soziale Konstruktion und plädierte dafür, die „begriffliche Verbindung zwischen Rassismus und ‚Rassen‘-Diskurs aufzubrechen“ (ebd.: 93). Letzterer sei zwar im Verlauf antirassistischer Kämpfe „in einen Diskurs des Widerstandes umgeformt“, dadurch aber auch „weiter legitimiert“ worden (ebd.: 97f). Dies habe dazu beigetragen, „dem Begriff ‚Rasse‘ in den Sozialwissenschaften einen analytischen Status zu verleihen“ und „Rassismus im Diskurs und in der Praxis des Antirassismus zu reproduzieren“ (Miles & Torres 1996: 32 f).

Diese Position zog erhebliche Kritik auf sich. Deren Wortführer Paul Gilroy (1982: 278) bezichtigte Miles in einer erbittert geführten Debatte eines „soziologischen Pseudo-Marxismus“ und einer „strikten Trennung von ‚Rasse‘ und Klassenbewusstsein“. Miles (1990:169) erwiderte, Gilroy habe „auf eine Theorie des Klassenkampfes zugunsten dessen, was einst ‚Rassenkampf‘ genannt wurde, verzichtet“. Zur Ironie dieser Auseinandersetzung gehört, dass Miles schließlich aufhörte, sich zu Fragen des Rassismus zu äußern, während Gilroy (2000: 52) fast gleichzeitig ein Buch mit dem Titel *Against Race* veröffentlichte und „aus analytischen Zwecken auf [den Begriff] Rasse verzichtete“. Das brachte nun wiederum ihm den Vorwurf ein, er untergrabe die Grundlagen des Antirassismus (Roediger 2006).

Statt als Lehrstück für Probleme des Umgangs mit dem Rassenbegriff zu dienen (Hund 2022a: 162ff), wurde diese Kontroverse in der deutschsprachigen Rassismuskonzeption kaum zur Kenntnis genommen. Das gilt auch für den aus Gegenwehr entstandenen schwarzen Ethnozentrismus, der Teil der Geschichte des Rassenbegriffs ist (Hund 2023a: 68-77). Im 19. Jahrhundert begann er mit der „Constitution Impériale d’Haïti“ von 1805, die bestimmte, Bürgerinnen und Bürger sollten zukünftig mit dem „Gattungsbegriff der Schwarzen“ bezeichnet werden (Dubois u.a. 2013: 64). Und er

war nicht beendet, als W. E. Burghardt Du Bois (1897) die „Erhaltung von Rassen“ forderte.

Wie Du Bois sich anschließend länger als sechzig Jahre mit der Rassenfrage auseinandersetzte, wird häufig als Beleg dafür angeführt, dass er zu den Pionieren der Analyse von Rasse als sozialer Konstruktion gehörte. Unerwähnt bleibt dabei in der Regel, dass er den Essentialismus und Naturalismus des Rassenbegriffs trotzdem nicht überwunden hat – und dass er sich der Problematik bewusst war, die im Versuch seiner kritischen Verwendung lag. Er war durch die gesellschaftlichen Umstände zu „einem Gruppenmitglied, einem Rassenangehörigen“ (Du Bois schreibt „race man“) gemacht und gezwungen worden „das Konzept von Rassen zu rationalisieren“. Wegen dessen problematischer Dimensionen notierte er aber 1940 als Vorbehalt: „Vielleicht ist es falsch, überhaupt von einem ‚Konzept‘ zu sprechen und nicht von einer Gruppe von widersprüchlichen Kräften, Fakten und Tendenzen.“ (Du Bois 2007: 67)

Angesichts des heutigen Umgangs mit dem Rassenbegriff kann das durchaus als prophetisch gewertet werden. Er hat nicht nur seine Dekonstruktion überstanden, sondern erlebt auch eine Konjunktur, die ihn völlig entgrenzt. Ganz unabhängig von seiner Begriffsgeschichte wird er mit den unterschiedlichsten Etappen und Charakteristika rassistischer Diskriminierung verbunden und dabei Geschichte vorsätzlich rassistiert. In dieser Verwendung prägt „Rasse“ die gegenwärtige Diskussion. So beschwor Ian Law (2010: 3) die „Dauerhaftigkeit und Durchdringung von Elementen des Rassendenkens über Jahrtausende hinweg“ und versicherte zusammen mit Shirley Anne Tate (2015: 4), dass viele Gesellschaften (auch in Amerika und Ostasien) schon lange vor Kontakten mit Menschen aus Europa eigene „diskursive Elemente der rassistischen Differenzierung“ entwickelt hätten.

Die Autorinnen und Autoren einer sechsbändigen *Cultural History of Race* fokussieren den Begriff zwar auf Europa, deklinieren ihn anschließend aber von der Antike bis in die Gegenwart. Das geht nicht immer ohne logische Pirouetten und metaphysische Irrlichter ab. David Kaufman (2021: 67) unterstellt, die alten Griechen und Römer hätten zwar nicht unsere Rassenvorstellungen gehabt, dafür aber „eigene rassistische Unterscheidungen“ benutzt. Geraldine Heng (2021a) macht die Europäerinnen und Europäer des Mittelalters und der frühen Neuzeit zur „christlichen Rasse“ (ebd.: 105) und vermischt ohne Bedenken religiöse Identität mit noch nicht existierenden Rassenvorstellungen. Im Rahmen der Bestrebungen, „Rasse als eine transhistorische Kategorie“ zu etablieren, soll deren Sichtbarkeit dann auch schonmal in „christfarbigen Großreichen“ (Heng 2021b: 30, 19) zum Ausdruck kommen.<sup>1</sup>

1 Zur Kritik einer derartigen Rassisierung von Geschichte s. ausführlich Hund 2023b.